

# Urgeschichtliches aus der Gemeinde Maur (Bez. Uster, Zürich)

Autor(en): **Kuhn, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **6 (1913)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110289>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das der prähistorischen Forschung den weiteren Weg zum Lichte nicht verrammeln, aber von jedem mit Nutzen und mit Gewinn gelesen wird, weil er daraus lernen kann, vorsichtig und zurückhaltend zu sein und dem Gegner gerecht zu werden.

## XI.

Wie schon im 2. und 3. JB. SGU. geschehen ist, bringen wir auch in diesem Jahresberichte wieder einmal einen Aufsatz, der bei unseren Mitgliedern sicher Anklang finden wird. Pfarrer Kuhn in Maur unternimmt es, das eng begrenzte Gebiet seiner Wohngemeinde in prähistorischer Beziehung im Zusammenhange zu beleuchten. Indem wir diesem Forscher für seinen Beitrag unsern wärmsten Dank aussprechen, geben wir hier dem Wunsche Ausdruck, er möge recht viele Nachfolger finden. Gerade dieses Beispiel zeigt, was für einen Wert für unsere Forschung solche lokal begrenzte, aber auf guter Beobachtung beruhende Studien haben können.

### **Urgeschichtliches aus der Gemeinde Maur (Bez. Uster, Zürich).**

(Zusammengestellt von G. Kuhn, Pfarrer daselbst.)

Vorbemerkung. Diese Ausführungen bilden den ersten Abschnitt einer vollständigen Ortsgeschichte und sind als solche zu würdigen.

Die ersten Spuren menschlicher Tätigkeit auf dem Gebiet von Maur sind vermutlich die *Pfahlbauten*. Nachdem im Jahre 1854 im Zürichsee bei Obermeilen überhaupt die ersten vorgeschichtlichen Pfahlbauten entdeckt worden waren (hauptsächlicher Erforscher Dr. Ferdinand Keller, gest. 1881), wurden auf einer Reihe von Schweizerseen weitere aufgefunden (bis heute über 200), so im Jahre 1866 auch im Greifensee. Keller berichtet über die letzteren im 6. Pfahlbaubericht, Mitt. AGZ. 15, 308. Der Entdecker war Jb. Messikommer in Wetzikon, der Ort bei Riedikon im sog. Rossgumpen (TA. 212). Nach und nach wurden weitere Pfahlbaustationen im Greifensee aufgefunden, so beim Städtchen Greifensee, bei Fällanden und Maur, am ganzen See an ca. 11 Punkten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Heierli im 9. Pfahlbaubericht (Mitt. AGZ., Bd. 22 (1888), 48) betr. Riedikon. Ebendas. über den Pfahlbau Storen bei Greifensee. (Richtiger „Storren“. Der Ort ist seit der Glattkorrektur zu einer Insel geworden. Hr. Dekan Bölsterli vermutet ansprechend, der Name „Storren“ könnte jener Örtlichkeit gerade wegen der herausstehenden Pfähle gegeben worden sein, denn „Storren“, „Storzen“ u. dgl. weist auf das Starre, steif Hervorstehende). Am gleichen Ort berichtet Heierli auch über einen Pfahlbau bei Fällanden (im Riedspitz; Entdecker war Gemeinderatschreiber Wettstein in Fällanden. Der Bau erstreckte sich, wie es scheint, quer über die ganze Landzunge des Rietspitzes, war also vielleicht teilweise auf dem Lande gelegen). Dr. Heierli teilte mir im April 1912 mit, dass er kürzlich gewisse Spuren entdeckt

Auf dem Gebiete der Gemeinde *Maur* wurden bis jetzt vier Pfahlbau-Niederlassungen entdeckt: eine grössere in der Schuopwies (unmittelbar neben dem Tschupler, siehe TA. 212), eine zweite nahe dabei an demselben Orte etwas aufwärts gelegen, die dritte unmittelbar beim Dampfschiffsteg und die vierte ca. 100 m oberhalb des Dampfschiffsteges auf dem Grundstück von Hrn. Dr. Reinhart.

Über die Entdeckung der erstgenannten Pfahlbaute in der Schuopwies berichtet Dr. Messikommer in der Neuen Zürcher Zeitung 1893, Nr. 159 (8. Juni, Beilage): „Vor einigen Tagen [anfangs Juni] hat Herr Dr. J. Früh von Zürich am westlichen Ufer des Greifensees (bei den sogen. Seewiesen bei Maur) eine neue Pfahlbaute entdeckt. Es sind nun an diesem See bis jetzt sechs Pfahlbauten bekannt<sup>1)</sup>. Diese neu entdeckte Niederlassung nimmt eine Länge von etwa 105 Metern und eine durchschnittliche Breite von ungefähr 12 Metern ein. In diesem Raume haben, nach den Haufen zerschlagener Steine zu schliessen, etwa acht Hütten gestanden. Der grösste Teil der Pfähle besteht aus gespaltenem Eichenholz von geringem Durchmesser und repräsentiert daher, wie übrigens alle Pfahlbauten am Greifensee, das Ende der Steinzeit (Kupfer- und Beginn der Bronzezeit). Ich fand bei meinem Besuche einige Steinbeile und eine prachtvolle Lanzenspitze von Feuerstein. Auffallend arm an Fundgegenständen sind aber doch alle Pfahlbauten am Greifensee. Man sollte meinen, auf einem Boden, der vorher nie betreten werden konnte [vor der Korrektion der Glatt nämlich], sollten die Zeugnisse menschlicher Tätigkeit in Masse vorhanden sein. Das rührt zweifelsohne nur daher, dass die Dauer dieser Pfahlbauten sehr kurz war“<sup>2)</sup>.

Noch jetzt sieht man bei niedrigem Wasserstand dort in der Schuopwies die obern Enden der Pfähle aus dem Schlamme hervorgucken. Die Länge der Pfahlreihen beträgt in der Tat etwa 105 m. Schon vor 1893 scheint die Bevölkerung hiesiger Gegend von dem Vorhandensein dieser Pfähle gewusst zu haben. Wenigstens habe ich gehört, dass viele der-

---

habe, die eine weitere Pfahlbaute auf dem Gebiete von Fällanden vermuten lassen, unterhalb des Aschbachs, an der Gemeindegrenze von Maur. Vgl. weiter AA. 6 (1888—1891, Nummer April 1890) betr. Pfahlbauten bei Greifensee (Furren unterhalb des Städtchens, und beim Jungholz am Fusse des Wildsbergs). Auch rechts und links vom Dampfschiffsteg Greifensee wurden Pfahlbaugesenstände gefunden, was auf eine Ansiedlung schliessen lässt.

1) Dr. M. meint damit wohl folgende: Riedikon, Storren, Riedspitz, Furren, Jungholz, Schuopwies.

2) Ungefähr dieselbe Mitteilung findet sich auch in den prähist. Blättern 1893, S. 54, und wahrscheinlich auch im Korrespondenzblatt der deutschen anthropol. Gesellschaft 1894, S. 34, das mir nicht zugänglich war.

selben, eichene Spältlinge von ca. 3 m Länge, herausgenommen und beseitigt worden seien, so dass die Ansiedlung vielleicht ursprünglich länger war.

Über ein dort gefundenes Kupferbeil (in Privatbesitz) von 8,5 cm Länge, 4,5 cm grösster Breite und nahezu 1 cm grösster Dicke siehe Heierli im 1. JB. SGU. (1909), 28.

Eine zweite Pfahlbaute befindet sich, wie gesagt, ebenfalls in der Schuopwies, etwa 150 m weiter aufwärts von der ersten gelegen. Vielleicht bildete diese zweite, kleinere Ansiedlung mit der erstern eine Einheit.

Über diese, sowie über eine weitere Ansiedlung beim Dampfschiffsteg Maur berichtet Heierli im 2. JB. SGU. (1910), 41: „Bei der Schifflande Maur soll sich nach freundlichen Mitteilungen von Hrn. stud. med. Wehrli eine Steinstation befinden. In den Weierwiesen<sup>1)</sup> aber liegen zwei sich nahezu berührende neolithische Pfahlbauten, von denen die südliche nur klein, aber deutlich nachweisbar ist.“ Die Mitteilung von einer vierten Station, oberhalb der Schifflande, verdanke ich dem Entdecker, dem eben erwähnten Hrn. Gustav Wehrli, jetzt Dr. med.

Gefunden wurden in diesen Pfahlbauten von Maur die gewöhnlichen Gegenstände der jüngeren Steinzeit: Geräte aus Knochen und Horn, Beile und Meissel, Schaber und Sägen aus allerlei Gesteinsarten, so auch aus Feuerstein, Schleifsteine, Tongefässe mit verschiedenartigen Verzierungen um den Rand, Knochen und Zähne von Rind und Schwein, auch Brot, Holzäpfel und allerlei Sämereien. In der Niederlassung beim Dampfschiffsteg wurde auch ein Jadeitbeil gefunden, siehe 4. JB. SGU. (1912), 57.

Über das Alter der Pfahlbauten von Maur vermutet Dr. Heierli folgendes: Der grössere Bau in der Schuopwies dauerte, wie aus dem Vorhandensein des Schnurornamentes (an den Tongefässen) zu schliessen ist, bis in die Kupferzeit; der kleinere Bau in der Schuopwies und derjenige beim Dampfschiffsteg dauerten vielleicht bis in die Bronzezeit.

Ausser Heierli hat sich namentlich Gustav Wehrli, Dr. med., Mitglied der SGU., eingehend mit den Pfahlbauten des Greifensees beschäftigt, und es ist zu hoffen, dass eine zusammenfassende Monographie über dieses Thema von ihm erscheinen wird.

Ein Teil der Funde, die in diesem See gemacht wurden, findet sich im LM. und ist dort zu sehen (Saal I, Vitrine 4), darunter auch

---

<sup>1)</sup> Der Name Schuopwies ist die richtigere Bezeichnung für die Örtlichkeit statt Weierwiesen, welcher Platz weiter oberhalb am See, ziemlich entfernt von den Pfahlbauten, sich befindet. Im geographischen Lexikon der Schweiz ist der Name „Weierwiesen“ weiter verschrieben in „Meierwiesen“.

solche von Maur, von Heierli geschenkt (ca. 13 Steinbeile, ein Hammer, ein Pfriem aus Horn, 2 Topfscherben, die eine mit Tupfen als Verzierung). Weitaus die bedeutendste Sammlung von Gegenständen aus dem Greifensee, speziell auch von Maur, befindet sich jedoch im Besitze des genannten Dr. Wehrli in Zürich. Hr. Wehrli hat hier so viele Steinbeile und ähnliche Werkzeuge in den verschiedensten Stadien der Bearbeitung gefunden (von dem kaum in Angriff genommenen rohen Stein an bis zum fertigen, geschliffenen Beil), dass er vermutet, es habe sich in Maur eine bedeutende Werkstätte dieser Art befunden, die auf den Export arbeitete.

Durch die Glattkorrektion wurde im Winter 1889/90 das Niveau des Greifensees durchschnittlich um 0,961 m tiefer gelegt, und dadurch sind die Pfahlbauten, die schon von Anfang an nur an untiefen Stellen angebracht waren, zum guten Teil ins Trockene geraten. Sehr gut kann man jetzt bei niedrigem Wasserstande die Köpfe der Pfähle aus dem Boden hervorgucken sehen und trockenen Fusses erreichen. Sie werden natürlich, so weit sie nicht beständig im Wasser stecken, einem raschen Verderben unterliegen.

Aus den spärlichen Überresten der Bronzezeit, welche bis jetzt in den Pfahlbauten dieses Sees gefunden wurden, ist zu schliessen, dass die eigentliche Blütezeit dieser Niederlassungen in der Steinzeit gewesen ist, und dass sie in der B. bald verlassen wurden und eingingen. Die Leute dieser Gegend haben sich damals auf das Land gezogen und erbauten ihre Hütten auf festem Grund und Boden.

Als merkwürdige Denkmäler aus uralter Zeit, vielleicht schon aus der Steinzeit, sind die sogenannten *Schalensteine* zu betrachten. Es sind dies Steine oder Blöcke mit regelmässigen runden Vertiefungen, sogenannten Schalen oder Näpfchen, die von Menschenhänden gemacht sind und wahrscheinlich zu religiösen Zwecken dienten. Auch unsere Gegend weist solche auf. So wurde einer in Hinteregg gefunden, ein anderer in Wetzwil bei Herrliberg, einer in der Hexrüti bei Bertschikon (Gossau). Dr. Wehrli hat einen solchen beim Pfaffenstein (Fällanden) entdeckt, ferner einen zwischen Pfaffhausen und dem Loorenkopf. Vier Schalensteine, darunter derjenige aus der Hexrüti (Gossau), befinden sich nun in den Anlagen des LM., an der Seite gegen die Sihl.

Auch die Gemeinde Maur besass einen solchen Schalenstein, ein sehr bedeutsames Stück. Es war dies ein gewaltiger Ackerstein mit über 50 Schalen, einer der erratischen Blöcke, die auf TA. 212, Ausgabe 1881, oberhalb Langegerten (links von der Strasse Maur-Stuhlen) verzeichnet sind, in einer Wiese gelegen; der Ort heisst im Loch. Der Entdecker war Dr. H. Escher-Bürkli in Zürich. Leider hat dieser Stein nun

schon zu Bauzwecken Verwendung gefunden. Er ist in Bruchstücke zersprengt worden und völlig von seinem Platze verschwunden. Der Heimatschutz ist hier zu spät gekommen. Heierli berichtet über diesen Stein im AA. 31 (1898), 63: „Ob der Langegerten, nur wenige Minuten von dem Steinzeit-Pfahlbau bei Maur entfernt, liegen zahlreiche erratische Blöcke, meist Sernifite. Einer derselben trägt auf seiner Oberfläche eine Menge kreisrunder Schalen von sehr verschiedener Tiefe. Wir konnten 45 solcher Näpfchen zählen; da die Oberfläche aber zum Teil mit Gestrüpp bedeckt ist, so mögen in Wirklichkeit deren mehr vorhanden sein. Es sei bemerkt, dass ganz in der Nähe des Schalensteins ein Grabhügel liegt.“ Heierli hat glücklicherweise zwei Photographien des Steins aufgenommen, von denen ich je ein Exemplar dem Pfarrarchiv Maur einverleibt habe.

Auf ein altes Denkmal menschlicher Tätigkeit aus unbestimmter Zeit scheint uns eine andere Entdeckung zu führen, die um das Jahr 1905 Gustav Zollinger in Scheuren unterhalb seines Hauses (zum Chridler) in einem Feldstück, genannt zum Strick, gemacht hat. Es fand sich im Boden, von der Humusschicht ca. 30 cm hoch bedeckt, ein grosser, kugelförmiger Stein von merkwürdiger Beschaffenheit vor, ganz durchzogen von einer Menge prächtiger, weissglänzender Adern (Gläsern) von krystallinischer Beschaffenheit, also wohl Quarz; rund um den Stein waren künstlich von Menschenhand von unten auf, so hoch der Stein war, eine Menge kleinerer Steine aufgeschichtet.

Dekan Bölsterli schreibt mir betreffend diesen Stein: „Es wird vielfach bestätigt — und ich besitze auch zwei Steine seltsamer und ausserordentlicher Form aus den Wangener Gräbern —, dass die Ureinwohner solche Naturmerkwürdigkeiten gern den Toten beigaben, weil sie darin eine Art Götterzeichen erblickten, deren Kraft den Verstorbenen irgendwie zugute komme.“ Ob aber jene vergrabenen Steine im „Strick“ wirklich zu einem Grabe gehörten, oder ob sie eine andere, abergläubische Bedeutung hatten, muss dahingestellt bleiben. Einzelne Landwirte hier erinnern sich, auch schon ähnliche Aufschichtungen von Steinen in der Erde entdeckt zu haben.

Ein merkwürdiges Überbleibsel von Menschenwerk aus alter Zeit ist möglicherweise auch der sogenannte „*Teufelskeller*“ im Maurholz. Es ist dies eine Örtlichkeit im Gebiete der Zivilgemeinde Maur, nordwestlich vom Aschbach zwischen den Strassen Maur-Fällanden und Maur-Stuhlen gelegen, in einem Teil des Maurholzes, der nicht Korporations-, sondern Privatbesitz ist. Der „*Teufelskeller*“ liegt an einem Abhang und besteht aus einer eigentümlichen Vertiefung, einer Art Grube, im

Boden, die wohl zum Teil natürlich, ohne menschliche Nachhülfe, entstanden ist.

Die Grube hat nach ihrer südlichen Seite eine ziemlich geradlinig verlaufende Wand, die aus senkrecht abfallenden Sandsteinfelsen gebildet wird. Die Länge dieser Wand ist ca. 15 m, die Höhe, so weit sich dieselbe konstatieren lässt, ca. 3 m. Da jedoch der Sandstein dieser Wand stark verwittert ist, und durch den Lauf der Jahrhunderte viele herabfallende Trümmer derselben, sowie viel Erde und Steine in die Grube geraten sind, so ist der Fuss der Felswand einen Meter hoch oder höher mit solchem Material zugedeckt, so dass die Wand kaum 2 m hoch, stellenweise noch bedeutend weniger oder gar nicht mehr sichtbar ist. Am südlichen Ende der Grube scheint die Wand in westlicher Richtung umzubiegen, ist jedoch nur noch eine ganz kurze Strecke sichtbar. Sie scheint sich unterirdisch noch eine Strecke weit fortzusetzen, und zwar mehr in südlicher als westlicher Richtung. Die westliche Seite der Grube wird im Ganzen durch eine aus Erde und Steinen bestehende Böschung gebildet (ca. 4 m lang). Nördlich und östlich zieht sich ein doppelter Wall um diese Vertiefung herum und bildet gleichsam deren nördliche und östliche Böschung. Der innere Wall ist ca. 10 m lang, der äussere ca. 25 m, der Abstand des Kammes des einen Walles von dem des andern ca. 3 m. Die Wälle sind an einem Orte durchbrochen, um einen Eingang in die Grube zu gewähren. Die Höhe der Wälle ist nicht mehr bedeutend, stellenweise kaum 1 m gegenüber dem jetzigen Niveau der Grube. Sie mögen aber früher, als die Grube noch nicht so stark ausgefüllt war, um ein beträchtliches höher gewesen sein. Diese beiden Wälle machen am ehesten den Eindruck einer künstlichen Herstellung durch Menschenhand und geben Anlass zu der Vermutung, dass hier in dieser Vertiefung einst ein menschlicher Zufluchtsort gewesen sei. Die lange südliche Felswand gibt dem Ganzen das Aussehen eines Kellers, darum der Name „Teufelskeller“. Die ganze Situation reizte zur Nachforschung, und so sind denn im Winter 1913/14 Nachgrabungen gemacht worden. Es ergab sich nach Wegräumen von viel erdigem Material, das mit einer Menge von Steinen (teils Moränenschutt, teils von der Felswand abgestürzte Sandsteinbrocken) untermischt war, in der Tiefe von ca. 1 m unter dem jetzigen Niveau ein nahezu ebener Boden der Grube (des Kellers), aus natürlichem Sandstein bestehend, der sich eng und rechtwinklig an den Fuss jener Sandsteinwand anschloss. Die Länge dieses Bodens, der nur zum Teil freigelegt wurde, beträgt vermutlich ca. 7 m, die Breite ca. 2,60 m. Die Länge erstreckt sich der Südwand entlang von Ost nach West. Wenn man nun aber gehofft

hatte, beim Nachgraben Spuren alter menschlicher Tätigkeit zu finden, so fand man sich getäuscht. Es fanden sich zwar in der Nähe der Oberfläche verbrannte Steine, die jedoch kaum auf prähistorische Zeiten, sondern, wie die mündliche Überlieferung es bestätigt, auf zeitweiligen Aufenthalt von Kesselflickern oder anderem wandernden Volk neuerer Zeit schliessen lassen.

Dekan Bölsterli äussert sich darüber: „Der Teufelskeller mag eine Örtlichkeit sein, die mit etwas Heidnischem, welcher Art es war, ob Opferplatz, ob Hexenspuk u. dgl., in Zusammenhang stand. Die christliche Kirche pflegte ja, um abzuschrecken, solche Lokalitäten als Orte darzustellen, wo es nicht geheuer sei, weil da der Teufel und die Dämonen walteten. Es gibt im Lande bekanntlich eine ganze Mustersammlung von ähnlich klingenden Bezeichnungen, wie Teufelsmauer, Teufels Obertilli (bei Stäfa), Teufelskirche u. s. w.“ Vgl. auch den Namen „Heidenkeller“, von einer Örtlichkeit bei Urdorf, wo einst eine Burg gestanden haben soll.

An den „Teufelskeller“ bei Maur schliesst sich in der Tat allerlei Sagenhaftes: Hier sollen Ungeheuer und Gespenster hausen, oder auch das Grab einer Selbstmörderin gewesen sein. Näheres davon andern Orts.

Ich gebe im Folgenden einen Bericht über ein *prähistorisches Refugium* bei Maur.

Durch Dr. med. Gustav Wehrli wurde ein prähistorisches Refugium im Gebiete der Gemeinde Maur entdeckt.

Dasselbe befindet sich auf einer Anhöhe links von der Landstrasse von Maur nach Ebmatingen in der Nähe des „Benkelstegs“, in dem Winkel, der von der jetzigen Landstrasse und der einstigen alten Strasse von Maur nach Ebmatingen gebildet wird. (Der „Benkelsteg“ ist auf TA. 212 der Punkt 589 m).

Mit finanzieller Hülfe der SGU. (vgl. o. S. 14) und unter Anleitung von Hrn. Prof. Dr. Tatarinoff wurde von Hrn. Sekundarlehrer Heusser und mir das Refugium untersucht, sowie einige Nachgrabungen veranstaltet (Winter 1913/14). Gegenstände, welche deutlich auf menschliche Tätigkeit zurückweisen, wurden allerdings keine gefunden; es kann somit auch das Alter des Refugiums nicht sicher bestimmt werden (vgl. oben S. 149).

Der Ort muss der Bevölkerung durch seine eigentümliche Gestaltung schon lange aufgefallen sein. Das lässt sich daraus schliessen, dass sich an denselben eine Sage anknüpft; es soll dort Schatzgräberei getrieben worden sein; auch von gespenstischen Erscheinungen weiss man zu erzählen.



Das Terrain besteht der Hauptsache nach aus einem schmalen Höhenrücken, der aus Lehmschichten und angeschwemmtem Geschiebe oder Moränenschutt gebildet ist. Dieser Höhenrücken (vgl. die dazugehörige Abb. 31) fällt nach Westen zu sehr steil ab zum „Benkeltobel“. Diesem Steilabhang entlang führt die jetzige Strasse Maur-Ebmatingen. Von dieser Seite aus war der Höhenrücken für einen feindlichen Angriff

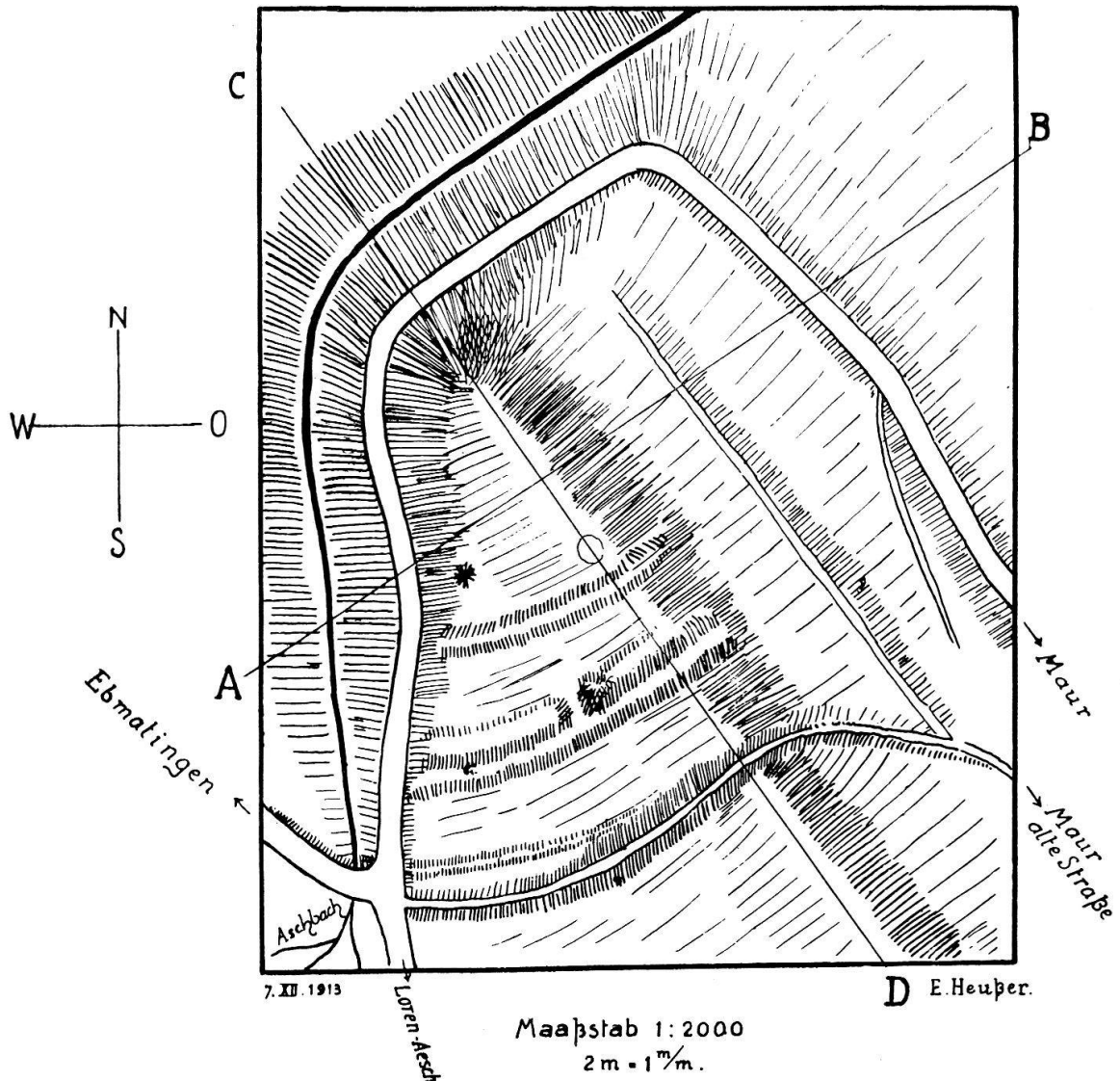


Abb. 31. Plan des Refugiums am Benkelsteg ob Maur.

unzugänglich. Der Abfall nach Norden (nach der Strasse hinab, wo dieselbe eine starke Biegung macht), sowie nach Osten ist weniger steil; konnte aber dennoch, namentlich wenn eine Verzäunung zur Verstärkung der Position da war, von den Verteidigern mit Erfolg geschützt werden. Nur in südöstlicher Richtung hängt der Höhenrücken mit dem übrigen Gelände durch einen ebenen Zugang zusammen. Nach dieser Seite mussten diejenigen, die sich auf diese Höhe zurückzogen, eine besondere

Sicherheit schaffen. Sie taten das, indem sie den schmalen Rücken an zwei Stellen künstlich durchschnitten und die ausgehobene Erde auf der inneren Seite je zu einem Wall aufschütteten.

Der imposanteste Wall ist der äussere (südliche). Hier ist der Graben von beträchtlicher Tiefe, jetzt noch ca. 1,50 m (früher jedenfalls mehr), und demgemäss auch der Wall höher (die Krone des Walles jetzt ca. 2,70 m über dem Fuss des Grabens). Der zweite (innere) Wall und Graben ist (jetzt wenigstens) geringer und namentlich der Graben in der

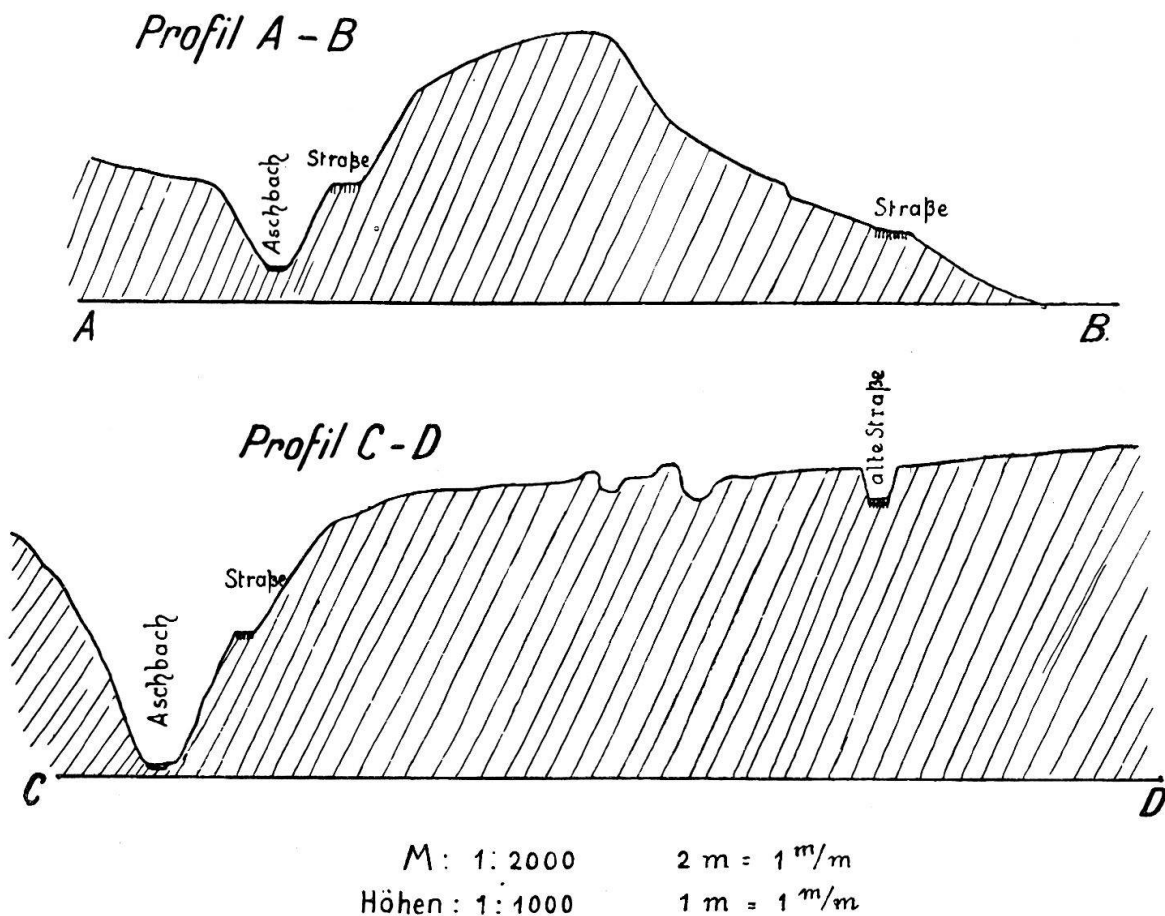


Abb. 32. Profil des Refugiums am Benkelsteg ob Maur.

Mitte des Rückens nicht deutlich erkennbar. Nach der Auffassung von Dr. Wehrli, die mir plausibel erscheint, rührt der letztgenannte Umstand daher, dass hier von Anfang an eine „Brücke“, d. h. ein Übergang von dem hinter dem ersten Wall liegenden Plateau zu dem hinter dem zweiten Wall liegenden vorgesehen und demgemäss der Graben hier unterbrochen war. Doch ist dieser innere Graben (abgesehen von dieser „Brücke“, wo er ausgefüllt erscheint) noch jetzt ca. 1,40 m tief und die Krone des Walles ca. 1,80 m über dem Fusse des Grabens erhaben.

Von den beiden Wällen ist, wie gesagt, der äussere der bedeutendste. Den stattlichsten Teil desselben finden wir auf dem obersten Kamm des

Höhenrückens. Es ist eine für sich abgesonderte Schanze mit einer Krone von ca. 8 m Länge und 1,5 m Breite. Zu diesem Hauptteil des äusseren Walles, der sich auf dem obersten Kamm des Höhenrückens befindet, zeigt sich eine westliche Fortsetzung in der Länge von ca. 37 m bis zu der Stelle, wo der jähe Absturz in das Tobel beginnt. Auch der Graben ist in dieser Länge deutlich sichtbar. Er wurde vielleicht unter Benutzung einer natürlichen Terrainfalte angelegt. Zwischen jener stattlichen Hauptschanze aber und dieser westlichen Fortsetzung des Walles findet sich ein Durchbruch, eine Art Eingangstor.

Auch der innere Wall mit dazugehörigem Graben ist in einer Gesamtlänge von ca. 35 m nach Westen zu fortgesetzt bis zum Absturz in das Tobel.

So bestanden zwei wirksame Verteidigungslinien. War der äussere Wall gefallen, so konnte man sich noch hinter dem inneren zu halten suchen. Der Raum zwischen der inneren und äusseren Linie ist gering (Abstand zwischen den beiden Wällen ca. 18 m). Das Gros der Zuflucht-suchenden musste sich hinter dem inneren Wall, also auf dem nördlichen Abschnitt jenes Höhenrückens aufhalten. Es ist dies ein Rücken von ca. 55 m Länge und 17—25 m Breite. Als bleibender Wohnort wurde der Platz kaum je benutzt; sonst hätten sich wohl bei den Nachgrabungen Kulturüberreste gefunden. Es war hier nur eine primitive Zuflucht für die Zeit kriegerischer Überfälle.

Unmittelbar hinter dem inneren Wall, wo man am ehesten eine ehemalige Hütte vermuten könnte, haben wir nachgegraben. Wir fanden dort mitten unter erdigem Material eine Menge vereinzelter Steine. In einigen Partien schienen aber solche Steine, wenn man etwas die Phantasie zu Hülfe nahm, derart geschichtet zu sein, dass sie sich wie das äusserst rohe Fundament einer viereckigen Hütte darstellten. Schmal-seite, dem Wall entlang, ca. 1,40 m; die Länge, von Nord nach Süd, ca. 3,20 m. Die Sache ist aber keineswegs sicher. Die Abwesenheit von Feuerspuren u. s. w. fällt auf.

Eine auffallend tiefe Grube, die sich hinter dem inneren Wall in der Nähe des Absturzes zum Tobel befindet, und die im Zusammenhang mit dem Refugium zu stehen schien, soll, wie die Nachfrage ergab, erst in neuerer Zeit entstanden sein durch Entfernung eines erraticen Blocks für den Strassenbau.

Das Wenige, was über den Charakter dieses Refugiums sich aus-machen lässt, ist hiemit bemerkt. Die beigegebenen, von Hrn. Sekundar-lehrer Heusser angefertigten Planskizzen helfen die Sache etwas ver-anschaulichen.

Wenn die Pfahlbauten von Maur der sogenannten Steinzeit angehörten und höchstens in die Kupferzeit hineinreichten, so hat man von der darauffolgenden Bronzezeit auf unserem Gebiete bis jetzt keine deutlichen Spuren. Aus der Eisenzeit dagegen (ca. 800 oder 700 v. Chr. beginnend?) und zwar nach der Vermutung von Heierli (4. JB. SGU. (1912), 57) der Hallstattperiode stammen einige Grabhügel im Maurholz (Entdecker Dr. Wehrli). Die Erforschung derselben ist von der Direktion des LM. in Aussicht genommen.

In diese Zeit setze ich auch vermutungsweise eine Ansiedlung im Breitmoos, Gemeinde Zollikon, unmittelbar an die Gemeinde Maur bei Binz angrenzend, deren Spuren Hr. Gemeindevorstand Joh. Pfister und Kirchengemeindepfleger Jb. Gut gefunden haben. Hr. Pfister entdeckte in einer Tiefe von ca. 1,30 m in der Erde bei Gelegentlichkeit von Grabarbeiten eine umfangreiche Schicht von Steinen, deren ein grosser Teil durch Feuer verbrannt war, nebst vielen Kohlenresten. Hr. Pfister und Gut fanden beide auch in jener Gegend viele Pfähle im Boden, die seit jenen alten Zeiten sich dort mögen befunden haben und zu der Ansiedlung gehörten. Nicht weit davon in der Waldung, genannt Egglen, zum „Herrenholz“ gehörig (Gemeindebann Witikon), wurden im Jahre 1898 unter der Leitung von Heierli sieben Grabhügel aus der Eisenzeit (Hallstattperiode) aufgedeckt, wobei eine beschädigte Vase zum Vorschein kam. In der Nähe davon sollen noch einige bisher unerforschte Grabhügel sein.

Die Helvetier, welche in der letzten vorchristlichen Zeit unser Land bewohnten, wurden im Jahre 58 vor Chr. von den Römern unterworfen, und von da an zeigen sich in unserer Gegend auch Spuren römischer Kultur. So in Uster mehrfach, in Dübendorf (Ansiedlung im Dorf), zu Volketswil (in der „Steinmüri“); zu Fällanden wurde an der Strasse gegen Maur ein Topf voll römischer Münzen gefunden. Ebenso fand man zu Vorder-Guldenen, Gemeinde Egg, römische Münzen. (Ein angeblicher Fund römischer Münzen in oder bei Ebmatingen beruht nach Heierli auf einem Missverständnis.)

Zu Maur selbst hat sich wohl eine römische Niederlassung befunden. Man hat zwar keine bezüglichen Überreste mehr gefunden, aber der Name Maur selbst zeugt mit Wahrscheinlichkeit dafür. Die Alamannen, welche sich zwischen 401 und 406 in unserem Lande ansiedelten, müssen hier bedeutende Überreste gemauerter Gebäude aus der Römerzeit vorgefunden haben, so dass sie dem Orte diesen Namen gaben. Dafür scheint mir auch der Name „Steinstüden“, der dem Hause des Hrn. Alfred Weber im Berg-Maur und den dabei gelegenen Feldern eignet, zu zeugen. Der Name wird auch etwa „Einstüden“ geschrieben, in einer

Urkunde von 1507 lautet er „Steinis Stüden“. Die ursprüngliche Form ist wohl „steinin Stüde“ (stiude), d. h. steinerne Säulen. Vielleicht, dass dort solche Säulen als Überreste eines römischen Tempels oder Wohngebäudes vorgefunden wurden.

Ebenfalls römischen Ursprungs könnten die Gegenstände gewesen sein, welche in der Schülen (nahe beim Aschbach, mit einem kleinen Hügel, Punkt 444 TA.) aufgefunden wurden. Dieselben kamen in früheren Jahren beim Pflügen zum Vorschein. Es wurde mir gesagt, es sei römisches Geschirr gewesen. Doch ist keine Probe davon erhalten. Es ist dort wohl eine Ansiedlung gewesen. Vielleicht stand dieselbe aber auch in Beziehung zu der nahe gelegenen Pfahlbaute in der Schuopwies. Also vorrömisch?

Bedeutsam ist vielleicht auch der Name „Heidengasse“, der in Maur vorkam. Es war dies ein Flurname, in der Zelg gegen Uessikon gelegen. Den genaueren Ort weiss man jetzt nicht mehr (Urkunde des Fraumünsters von 1507 betr. Hans Suter in Maur). War dort etwa der Rest einer altrömischen Strasse?

Auch aus den ältesten Zeiten der Alamannen haben sich in der Gemeinde Maur Spuren gefunden. Es sind dies die Gräber am Eggenberg (oder Eggenrain), einem langgestreckten Moränenhügel unterhalb Aesch. Die Gräber lagen, wenn man von Aesch herkommt, rechts vom alten Weg nach Maur, der sich an diesem Rain hinaufzieht. Über diese Gräber berichtet Ferd. Keller in den Mitt. AGZ. (1846), 6 ff.: Die keltischen Grabhügel im Burghölzli und die Gräber auf der Forch. Keller sagt: „Es führt aus dem Limmattal ins Glattal ein Pass, welcher Forch, ursprünglich wohl Furca, heisst. Nicht weit von der Höhe desselben, die wegen der ausserordentlichen Fernsicht häufig besucht wird, an der östlichen Seite des Berges auf den Feldern der Gemeinde Aesch, entdeckte man in den Jahren 1833—1834 beim Pflügen eine Reihe menschlicher Skelette, die, etwa 16—20 an der Zahl, mit ausgestreckten Gliedern und den Kopf nach Osten gerichtet, parallel neben einander lagen. Die einen waren in Einfassungen von Kieselsteinen, die ohne Deckplatte blieben, die andern in den blossen Boden gelegt und mit Erde, der man Kohle und Asche beigemenget hatte, bedeckt worden. In einem dieser Gräber wurden Korallen von Bernstein und gelb gefärbter Glasmasse nebst zwei grossen bronzenen Ohrringen gefunden. Von einem Erdwall, der sie früher bedeckt haben mochte, war jetzt nichts mehr zu sehen.“

Beigegeben sind auf einer Tafel Abbildungen der gefundenen Gegenstände. Die grösseren länglichen Körper sind 6 Bruchstücke von Bernsteinperlen, die kleineren sind vier Perlen von Ton und befinden

sich samt zwei bronzenen Ringen, die wohl nicht Ohringe waren, sondern um die Haare gewickelt an der Schläfe als Schmuck getragen wurden, im LM. (Katalog unter Nr. A. G. 399, Schublade 163). Eine Photographie der Gegenstände liegt im Pfarrarchiv Maur. Von den Bernsteinperlen messen einige ca. 24 mm in der Länge, die Tonperlen 2—3 mm, die Ringe im Durchmesser 5 und 6,6 cm.

Es ist möglich, dass wir hier die Gräber von noch heidnischen Alamannen vor uns haben. Mit denselben scheint eine Art Totenkultus verbunden gewesen zu sein. Es herrschte nämlich bis ins 19. Jahrhundert hinein die eigentümliche Sitte, dass der Lehrer von Aesch mit der Schuljugend am Karfreitag Morgen auf den Eggenberg zog, um dort einige Lieder zu singen. Noch Lehrer Kunz, der bis 1864 amtete, soll diese Sitte befolgt haben. Ich vermute, dass dieser Gebrauch an Stelle einer Prozession getreten ist, welche vor der Reformation jährlich am Karfreitag nach diesem Platze ausgeführt worden sein mag. Diese Prozession wiederum mag ihren Ursprung darin haben, dass eine abgegangene alte Kultusstätte sich dort befunden hatte, deren Andenken auf diese Art fortgepflegt wurde. Wenn nun diese Kultusstätte und das dort befindliche Totenfeld ursprünglich identisch waren, so handelt es sich hier, wie es scheint, um einen altgermanischen Totenkultus. Die christliche Kirche, welche den alten Volksbrauch nicht ausrotten konnte oder wollte, bildete denselben nach ihrem Sinn und Geiste um und verlegte ihn auf den Karfreitag, den Todestag des Erlösers. So hat er sich in harmloser Gestalt bis ins 19. Jahrhundert erhalten. (Vgl. über die Totenverehrung der heidnischen Germanen und deren Bekämpfung durch die christliche Kirche: v. Orelli, Allgem. Religionsgeschichte, 1. Aufl., S. 710 f.) Wir hätten hier ein Pendant zum Allerseelentag vor uns<sup>1)</sup>.

Das Neueste, was ich an prähistorischen Funden für Maur noch beibringen kann, bezieht sich ebenfalls auf die erste Alamannenzeit. Es ist der Fund einer merowingischen Goldmünze. Diese fand sich im Herbst 1913 beim Umgraben eines Stückes Pflanzland unmittelbar oberhalb des Schulhauses Maur rechts vom Dorfbach. Aus einer Menge gleichmässig gelegter Steine, die sich dort in gewisser Tiefe im Boden befinden, zu schliessen, muss dort ein alter Weg bestanden haben (parallel dem Fussweg, der dort auf einem Steg über den Bach geht und sich zur Anhöhe

---

<sup>1)</sup> Etwas Ähnliches wie jene Prozession auf dem Eggenberg findet sich noch jetzt in Berg am Irchel, wo das Volk am Karfreitag-Nachmittag auf eine benachbarte Höhe, den Ebersberg (über denselben vgl. Heierli, Urgesch. S. 230) zieht und dort Lieder singt (Mitteilg. von Hrn. Pfr. Leuthold in Berg). Früher soll alles, was gehen konnte, an diesem Tag dorthin gepilgert sein.

hinaufzieht). Unter den Steinen dieser ehemaligen Strasse fand sich die Münze. Dieselbe befindet sich im LM., Münzkabinett, Nr. 4195; es ist ein tremissis ( $\frac{1}{3}$  solidus) aus 12karätigem Gold, Gewicht 1,2 gr, Durchmesser 14,7 mm, Goldwert ca. Fr. 1.65. Ich vernehme, dass eine Notiz darüber im Laufe dieses Jahres in der schweiz. numismatischen Rundschau erscheinen wird. Das Gewicht der Münze scheint auf die spätere Merowingerzeit (nach 580) schliessen zu lassen.

Ich endige meine Übersicht, indem ich dankbar erwähne, dass mir Dr. Heierli († 1912) in der Feststellung des hier mitgeteilten vorgeschichtlichen Materials mit grosser Hingebung behülflich war.

---